

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Yves Robert Trio, Inspired; Yves Robert (tb), Bruno Chevillon (b), Cyril Atef (dr); Budapest Music Center (BMC)

Als „ewigen Geheimtipp“ bezeichnen Jazzkritiker gerne Platten, die außer ihnen fast niemand hören will – nicht mal die Freundin oder der arme Hund. Dem Posanisten Yves Robert wäre zu wünschen, dass er den undankbaren Ruf endlich los wird, mögen ihm Ruhm und Riesen-Ceuvre auch nichts bedeuten, was den vielleicht begabtesten aller Mangelsdorff-Nachfolger sympathisch macht. Gerade mal zwölf Alben in über dreißig Jahren. Seine meisterhafte CD über Finanzspekulation, „L'Argent“, ging völlig unter. Die Trilogie mit seinem Trio – 2002 mit „In Touch“ (ECM) und 2008 „Inspirine“ (Chief Inspector) begonnen – komplettiert jetzt endlich Teil 3, „Inspired“, live aus dem Opus Jazz Club, Budapest.

An Stelle des Cellisten Vincent Courtois ist mittlerweile Yves Roberts erste Wahl am Bass, der stets überraschende Bruno Chevillon aus seinem allerersten Trio von '89 mit von der Partie. An Drums und Percussion wirbelt noch immer der iranisch-französische Musiker Cyril Atef, der in Berlin aufwuchs. Dieser Trommelmagier ist wie die Achse, um die sich alles andere dreht – ein phänomenaler Groove-Macher. Atef hat viel Erfahrung mit kleinen Formaten, er ist bekannt durch Bumcello mit Vincent Segal und streut hier auch interessante elektronische Layer ein. „Inspired“ verdient seinen Titel wirklich und hat alle Tugenden improvisierter Musik.

„Jamais deux sans trois – nie zwei ohne den dritten“, lautet ein französisches Sprichwort. Yves Robert spricht gerne vom Ein- und Ausatmen, das dieses Trio in eine Kunst verwandelt. Die Inspiration ist in jedem Moment spürbar und hat dabei immer die charmante Poesie eines Kinderspiels. Nichts von den vielen Ideen ist überflüssig oder überstrapaziert; gleich entsteht ein schöner Fluss der Ereignisse, stilistisch weit ausholend bis in Dub- und Techno-Gefilde, aber immer jazzig. Kurz, eine echte tour-de-force, mehr als nur irgendein Live-Dokument, eine tolle Platte.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Anat Fort Trio – Gianluigi Trovesi, Birdwatching; Anat Fort (p), Gianluigi Trovesi (alto-cl), Gary Wang (b), Roland Schneider (dr); ECM/Universal

Einige ausgezeichnete israelische Musiker wie der Trompeter Avishai Cohen und der gleichnamige Bassist sorgen in der New Yorker Jazzszene für Aufsehen. Dazu zählt auch die Pianistin Anat Fort, die allerdings bereits mehr als eine Dekade zuvor mit ihrem Debüt für ECM Records „A Long Story“ beeindruckte. Im Jahr 2009 folgte „And If“ und nun „Birdwatching“. Für die Themen ihrer aktuellen CD ließ sich die Künstlerin von Abläufen in der Natur inspirieren: dem Zug der Wolken, den Strömungen von Wind und Wasser, aber auch von den Aktivitäten der Tiere. Nachdem sämtliche Stücke aufgenommen waren und ein Albumtitel gefunden werden musste, fand sie „dass er mit der Bewegung der Vögel zu tun hat und mit dem Beobachten, Zuhören und Warten. Gleichzeitig geht es um das Beobachten des eigenen Innenlebens, der Seele.“ Für die musikalische Verwirklichung ihrer Empfindungen war ihr schon langjährig bestehendes Trio bestens geeignet. Jedoch durch das Engagement von Gianluigi Trovesi, der bei diesem Projekt Altklarinette spielt, kam noch eine wichtige Klangfarbe hinzu. Das romantisch klingende Thema „First Rays“, mit dem die CD beginnt, wird von der Pianistin solo vorgestellt und mit stimmungsvollen Motiven variiert. In „Earth Talk“ kommuniziert Fort im Duo mit Trovesi, wobei ihr kristallklares Pianospiele durch den Kontrast setzenden, sonoren Altklarinette-Sound wirkungsvoll hervorgehoben wird. Mit einem dramatischen Drum-Intro setzt „Not The Perfect Storm“ ein, der jedoch in den narrativen Diskursen der Protagonisten schnell besänftigt wird. Anat Forts im Trio vorgestelltes Stück „It's Your Song“ besticht unmittelbar durch sein heiteres Flair. Von besonderem Reiz sind auch die beiden Parts von „Song Of The Phoenix“: Während die erste Version eher an eine besinnliche Ballade erinnert, symbolisiert die nachfolgende Fassung pure Lebensfreude.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

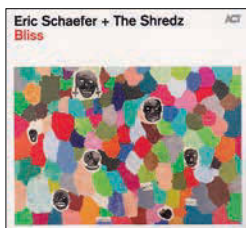
Angelika Niescier & Florian Weber, NYC Five; Angelika Niescier (as), Ralph Alessi (tp), Florian Weber (p), Christopher Tordini (b), Tyshawn Sorey (dr); Intakt

Im Jazz hat der Sideman (oder die Side-woman) eine besondere Funktion gegenüber dem Bandleader, die sich mit den Dekaden deutlich verändert hat. Es hängt wohl viel mit der „Emanzipation“ zusammen, wie Joachim Ernst Berendt das ohne zu zögern genannt hätte. Was er vermutlich meinte, war die sich verändernde Rolle der Instrumente. Früher konnte man eine Rhythmusgruppe mieten – „to hire a rhythm-section“ –, was heute allenfalls noch im Mainstream-Jazz geschieht. Längst haben Drummer und Bassisten die „Wasserträger“-Rollen der Pickup-Bands abgeschüttelt. Doch halt: wenn man sich diesen Tyshawn Sorey hier anhört, einen phänomenalen jungen Drummer – er weiß sehr gut das Tempo zu halten bei aller Freiheit, die er sich „zwischen den Beats“ herausnimmt. Mit wichtigen Akzenten begleitet ihn Christopher Tordini, und im Trio mit Florian Weber sind sie eine Wucht.

Die Bandleader für einen Tag – in Brooklyn, am 6. Januar 2014 – waren der Pianist Weber und die Saxophonistin Angelika Niescier. Jeder von ihnen steuerte drei der sechs Stücke bei. Die in Köln lebende Saxophonistin macht eine Musik, die ganz ihrem Temperament entspricht: quicklebendig und schnörkellos, geradeheraus und ungemein gefühlvoll; manches erinnert an Anthony Braxton. Ihre poetische Intensität überträgt sich wie ein elektrischer Strom auf den Pianisten, der wie ein junger Enkel Monks den Beat kunstvoll zu verschleppen und die Melodielinien der Bläser mit stimulierenden Farben harmonisch anzureichern weiß.

Zu den interessantesten Aspekten von „NYC Five“ gehört, wie sich der fünfte Mann in diese Konstellation einfügt. Auf seinen eigenen Alben bevorzugt der Trompeter Ralph Alessi eine leisere und introspektivere Musik; die ertönt auch hier in „Parsifal“. Doch diese Session mit den beiden jüngeren Spielern aus Deutschland scheint dem auch als Jazzpädagoge bewanderten Künstler großen Spaß gemacht zu haben, und Sorey animiert Alessi zu packenden Interaktionen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

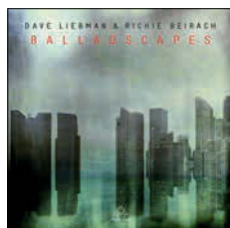
Eric Schaefer + The Shredz, Bliss; Eric Schaefer (dr, synth), John-Dennis Renken (tp), Volker Meitz (kb), John Eckhardt (b) Act/Edel

Dass bei der Taufe dieser Band auf den Namen „The Shredz“ ein Hersteller von Nahrungsergänzungsmitteln Pate stand, wollen wir nicht unterstellen. Vielmehr wird hier aus Schnipseln („shreds“) Musik, und der Leader des Quartetts zerschredet schon mal mit hibbeligen Breakbeats die Metren, bis die Fetzen fliegen. Der Berliner Eric Schaefer zählt zu den musikalischsten Drummern im Lande, bei Weitem nicht bloß Rhythmusgeber, sondern einer, der mit Nuancen, Farben, Klängen spielt und selbst komponiert. Einen Namen machte er sich vor allem im Trio des Pianisten Michael Wollny.

Im eigenen Quartett rückte er vor drei Jahren den kolossalen Themen Richard Wagners mit Humor und Groove, Club- und Dub-Sounds zu Leibe und machte damit nicht nur bei Wagnerianern Furore („Who Is Afraid of Richard W.?“, Act). Für den inzwischen ausgestiegenen Trompeter Tom Arthurs fand sich mit dem Essener John-Dennis Renken ein perfekt ins Team passender Nachfolger, den sein großes Faible für Miles Davis oder Nils Petter Molvær aber nie zum Imitieren seiner Helden verleitet. Keyboarder Volker Meitz bringt Club- und Remix-, Bassist John Eckhardt Neue-Musik-Erfahrung mit; all dies fließt hier aufs Schönste zusammen.

In Sound und Machart knüpft „Bliss“ an die Experimente eines Miles Davis um 1970 mit Electric Jazz und Studioteknik an, freilich unter Einsatz heutiger High-tech. Nummern wie „Longjam“, „Short-Jam“ oder „SlomoJam“ sind Destillate aus längeren Kollektivimprovisationen, digital geschnitten und zu Stücken aus geloopten Motiven, zischelnden Beats, aufblitzenden Trompetenlinien und fauchenden Orgelakkorden collagiert. Einige kongeniale Schaefer-Kompositionen runden ein Album ab, bei dem Anklänge an die Pionierzeit des Fusion Jazz auf Sounds und Grooves der Clubmusik von heute treffen. Das macht die Sache experimentell und spannend.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dave Liebman & Richie Beirach, Balladscapes; Dave Liebman (ss,ts,fl), Richie Beirach (p) Intuition/in-akustik

Ihre musikalische Kommunikation verläuft geistreich, steckt voller überraschender Wendungen und führt zu improvisatorischen Höhepunkten. Offenbar brauchen sich der Saxofonist Dave Liebmann und der Pianist Richie Beirach über nachlassenden Einfallsreichtum nicht zu beklagen. Wem gelingt schon ein reines Balladenalbum, bei dem nicht über kurz oder lang die Aufmerksamkeit erlahmt? Diese Falle vermeiden die beiden Profis, deren Wege sich seit rund einem halben Jahrhundert kreuzen, mit einem ausgewogenen, vielfältigen Repertoire: Ihre fantasievollen Diskurse schließen J. S. Bachs „Siciliana“ ebenso selbstverständlich ein wie Originals und Klassiker, z. B. John Coltranes „Welcome/Expression“.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Aki Rissanen, Amorandom; Aki Rissanen (p), Antti Lötjönen (b), Teppo Mäkynen (dr); Edition/HM

Dies ist sein sechstes eigenes Album, doch bislang wurde Aki Rissanen eher als Sideman des Trompeters Verner Pohjola wahrgenommen. Das könnte sich jetzt ändern. Einen klassischen Background merkt man dem finnischen Pianisten an, und mit der Liebe zu Impressionismus und Minimal hält er nicht hinterm Berg. Wenn's um Steve-Reich'sche Patterns geht, dreht und wendet er diese einfallsreich und stellt sie schon mal auf den Kopf. Als Improvisator und Triochef bezieht er sich auf den lyrisch-kammermusikalischen Ansatz eines Jimmy Giuffrè (dem ein Stück gewidmet ist), und so balanciert Rissanen gekonnt und souverän zwischen den Stilen.

Berthold Klostermann

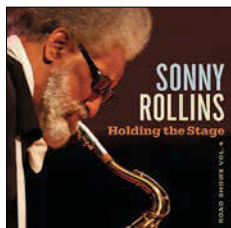


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Three's Company, We'll Be Together Again; Javon Jackson (ts), Ron Carter (b), Billy Drummond (dr) Chesky Records/in-akustik

Für Saxofonisten gehören Aufnahmen in Trio-Besetzung zu den anspruchsvollsten Vorhaben. Die Erwartungshaltung ist schon aus dem Grund hoch, weil sich berühmte Vorgänger, unter ihnen Coleman Hawkins, Sonny Rollins und Joe Henderson, auf jazzhistorisch bedeutenden Aufnahmen verewigt haben. Javon Jackson geht die Herausforderung, sich nur von einem Bassisten und einem Drummer begleiten zu lassen, ziemlich entspannt an. Schließlich braucht er sich über die Qualitäten seiner Rhythmusgruppe – mit Ron Carter und Billy Drummond – keine Sorgen zu machen. Beide haben ein perfektes Timing und sind dafür prädestiniert, den makellosen musikalischen Eindruck der zu einer Einheit verschmolzenen „Three's Company“ zu vollenden. Für den fünfzigjährigen Javon Jackson liegt die Bewährungsprobe in der expressiven Hardbop-Formation des Drummers Art Blakey und dessen Jazz Messengers schon lange zurück. In seiner Karriere hat er mit vielen Größen dieses Genres zusammengearbeitet, sich dabei aber nie in nostalgische Schwärmereien verzettelt, sondern immer auf die eigene musikalische Aussage konzentriert. Das bezieht sich speziell auch auf das bunt zusammengestellte Repertoire des Trios, das programmatisch für jeden etwas einschließt: Jedoch Jacksons Interpretation des traditionellen russischen Songs „Black Eyes“ erhält einen ebenso packenden Groove wie die Eigenkompositionen „T.J.“ und „My Man Hubbard“. Sein süffiger Saxofon-Sound, der ideal zu den liedhaften Improvisationen passt, ist auch bestens für Ron Carters originelle Themen geeignet. Mit charakteristischen Linien und Figuren rundet der berühmte Bassist – in kongenialer Übereinstimmung mit dem Drummer – Jacksons Chorus ab. Daraus resultiert das ansprechende, in exquisiter Klangqualität gebotene Konzept des Trios.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sonny Rollins, *Holding The Stage – Road Shows Vol. 4*; S. Rollins (ts), Clifton Anderson (tb), Stephen Scott (p), Peter Bernstein (g), Al Foster (dr); Okeh/Sony Music

Auch in der improvisierten Musik kommt man mit guten Ideen allein nicht weiter. Um etwas zu bewegen, müssen vielversprechende Einfälle auch wirkungsvoll umgesetzt werden. Zur fantasievollen Intuition gehört der individuelle Sound. Den hatte Sonny Rollins bereits mit seinem Meisterwerk „Saxophone Colossus“ aus dem Jahr 1956 als feste Bezugsgröße statuiert. Als spannungsförderndes Gestaltungsmittel setzt er noch einen weiteren Kniff ein: Da jeder Ton ungebunden zu den originellen Motiven führt, dynamisiert er die Übergänge mit geschickt gesetzten Pausen.

All dies lässt sich auch auf die Strategie von „Holding The Stage – Road Shows Vol. 4“ übertragen. Auf der CD wurden Höhepunkte aus Konzerten vereint, die Sonny Rollins zwischen den Jahren 1979 und 2012 in verschiedenen Metropolen absolvierte. Trotz der zeitlichen Differenz und der unterschiedlichen Aufführungsorte klingen die Aufnahmen äußerst organisch. In Duke Ellingtons „In A Sentimental Mood“ demonstriert Rollins einmal mehr die Kunst, sattem bekannten Jazzthemen und Standards durch seine in den Chorussen auftauchenden originellen Phrasen und Zitate eine eigene Form zu verleihen. Das funktioniert sogar im Ablauf des zunächst irritierenden Titels „Disco Monk“. Nach Mark Soskins Pianoso begibt sich Rollins in eine Abfolge dichter Chorusse. Im Duo mit dem Gitarristen Saul Rubin gerät „Mixed Emotions“ zu einem passionierten musikalischen Zwiegespräch, und in dem funky „Professor Paul“ rückt der Gitarrist Peter Bernstein in den Fokus des Geschehens. Zum Ausklang der abwechslungsreichen CD steht ein Medley, das keine Wünsche offen lässt: Nach „Sweet Leilani“ demonstriert Rollins erneut, wie gekonnt er in dem Stück „Solo“ ein unbegleitetes Tenorspiel konzipiert. Es leitet über zu einem seiner bekanntesten Themen. Während des Anfang der 1960er-Jahre startenden Bossa-Nova-Booms surfte Rollins nicht auf der gleichen Welle, sondern kreierte mit „Don't Stop The Carnival“ einen jazzigen Calypso.

Gerd Filtgen

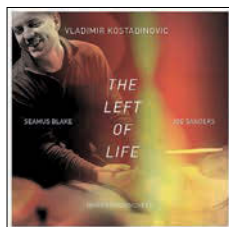


Musik
★★★
Klang
★★★★★

Dominic Miller & Manolito Simonet, *Hecho en Cuba*; D. Miller (g), M. Simonet (p), R. Vázquez (b), R. Riverón (dr), E. Ramos (congas) u. a.; Q-rious/Edel

Ein kurzes Vergnügen (35 min.), doch selbst davon bleibt kaum etwas im Ohr. Der Edelgitarrist, den Sting als seine „rechte und linke Hand“ bezeichnet, hat sich mit der kubanischen Salsa-/Timba-Erfolgsband Manolito y su Trabuco zusammengetan, Stücke, die er mal für Sting verfasste, mit neuen angereichert und das Ganze zumeist als Latin-Instrumentals arrangiert. Das klingt makellos, besonders Millers Akustische passt gut in diesen Kontext. Abgesehen von einer Nummer des Pianisten Manolito Simonet („D'Pronto“) bleibt die Musik aber seltsam glatt und distanziert. Auch die vitalen Latin-Rhythmen beleben sie nicht wirklich.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vladimir Kostadinovic, *The Left Side Of Life*; Vladimir Kostadinovic (dr), Seamus Blake (sax), Marko Churnchetz (p), Joe Sanders (b); Enja/Soulfood

Die Zeiten, in denen Drummer mit der nicht gerade freundlichen Bezeichnung „Rhythmusknecht“ bedacht wurden, sind zum Glück überholt. Mit seinen zahlreichen Aktivitäten im Jazz- und Weltmusikbereich hat sich Vladimir Kostadinovic einen Namen gemacht. Bei uns ist der in Wien als Professor für Percussion arbeitende Musiker durch seine Sideman-Aktivitäten mit dem Trompeter Dusko Goykovich und dem italienischen Pianisten Antonio Farao aufgefallen. Seine originellen, im Modern Mainstream angesiedelten Themen sind vitale Improvisationsvorgaben für die Musiker seine Quartetts, was vor allen Seamus Blake mit faszinierenden Tenorsax-Chorussen unterstreicht.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joachim Kühn New Trio, *Beauty & Truth*; Joachim Kühn (p), Chris Jennings (b), Eric Schaefer (dr), ACT/Edel

Als zirka 18-jähriger Pianist bei Ernst-Ludwig Petrowsky begann seine Karriere. Schon mit 20 Jahren hatte Joachim Kühn ein erstes Trio. Das bekannteste und aufregendste formierte er 1985 mit dem Bassisten JF Jenny-Clarke und dem Drummer Daniel Humair in Paris. Nach dem Tode Jenny-Clarke 1998 setzte für den Pianisten ein Neuorientierungsprozess ein. Kühn wurde aktiver denn je, auch risikofreudiger und neugierig auf ungewöhnliche Begegnungen: etwa mit Ornette Coleman, Archie Shepp, Pharoah Sanders und Majid Bekkas.

Zum Trio-Format aus Piano, Bass und Drums kehrt Joachim Kühn jetzt mit „Beauty & Truth“ zurück. Und siehe da: Es ist seine beste Platte seit Jahren – die, nein, nicht kommerziellste, aber zugänglichste und am besten auf den Punkt gespielte Aufnahme. Es gibt einfach keinen Leerlauf, die Abfolge der Stücke leuchtet ein, der Faden der Inspiration läuft durch (und durch). Ein Drittel der Stücke hat Kühn selbst geschrieben, die anderen könnten die Überschrift „My Favourite Songs“ tragen. Hand aufs Herz: Hätten Sie auf Anhieb hinter Track 2 – einem massiv groovenden Reggae, gleich nochmal schön aufgegriffen in „Sleep On It“ – das altbekannte „The End“ von den Doors erkannt? „Sleep Safe And Warm“ aus Komedas Musik zum Film „Rosemary's Baby“ fokussiert dagegen auf jene Polanski-Welt, mit der Joachim Kühn von Anfang an vertraut war.

Der typische Kühn-Triller im hohen Register darf natürlich nicht fehlen, wenn die Wellen der Emotion hochschlagen, aber hier sitzt er richtig. Der in Paris lebende Kanadier Chris Jennings trägt ebenso zum Gelingen bei wie der Drummer Eric Schaefer, seit zehn Jahren mit Michael Wollny erfahren in der Trio-Arbeit. Schaefer ist vermutlich der einzige deutsche Drummer, der Reggae im Jazz kann. Kurz, „Beauty & Truth“ ist kein mühsam der gepeinigten Seele abgerungenes Alterswerk, sondern eine Ode an die Freude.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

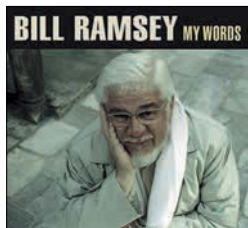
Michael Formanek Ensemble Kolossus, The Distance; M. Formanek (b), L. Stillman (as, fl), O. Norieg (as, cl, bcl), C. Speed (ts), T. Berne (ts) u. a.; ECM/Universal

Mit 18 Jahren tourte er schon mit Tony Williams' Lifetime. Kurz darauf arbeitete der Bassist Michael Formanek aus San Francisco mit Lee Konitz, Joe Henderson und Stan Getz. In den 90er-Jahren leitete er eigene Bands, deren Musik auf dem Enja-Label erschien und agierte in Tim Bernes Gruppe Bloodcount. Formanek schrieb 2007 ein großes Werk für Sinfonieorchester und Jazzsolisten. Zwei eigene Alben mit Tim Berne und dem Pianisten Craig Taborn sowie dem Drummer Gerald Cleaver bekamen 2010 und 2012 begeisterte Kritiken.

Nun setzt Michael Formanek – seinem Grundsatz folgend „Improvisation ist Komposition, und Komposition ist Improvisation“ – einen Menir in die aktuelle Musiklandschaft. Mit seinem 18-köpfigen Ensemble Kolossus (fünf Saxophone, vier Trompeten, vier Posaunen sowie eine fünfköpfige Rhythmusgruppe) schuf er eine 71-minütige Großstadtsinfonie. Dazu eingeladen wurden führende Köpfe der New Yorker Improvisationsszene. Höchst eindrucksvoll der Opener: wie das Erwachen der Megalopolis, in Pastelltönen eingefangen, eine langsame Kamerafahrt über die Skyline von Manhattan, auch in puncto Klangästhetik ein absolutes Erlebnis.

In der Folge macht Formanek deutlich, dass er keine Big-Band-, sondern Orchestermusik mit komplexen rhythmischen Zyklen anstrebt, aufbauend auf der Ellington- und Mingus-Tradition, gezielt für bestimmte Solisten zu schreiben. So vergibt er an den Trompeter Ralph Alessi einen Solopart über einer wundervoll swingenden Passage, worauf Kirk Knuffke über einem hochmotivierenden Riff jongliert. Viel gedankliche Vorarbeit, Sinn für Details und große dynamische Bögen, die souveräne Umsetzung durch die 18 Beteiligten bewirken, dass dieses erstaunliche Werk ähnlich fasziniert wie einst George Russells „Manhattan“.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★☆

Bill Ramsey, My Words; Bill Ramsey (voc), Toots Thielemans (harm), Peter Weniger (ts), diverse Big Bands und Combos; Bear Family/In-akustik 2-CD-Set

Bill Ramseys Schlagerkarriere stand seinem Ruf als Jazzsänger zumeist im Weg, dabei frönte der Mann mit der Ras-pelstimme seinem Faible für Swing und Blues nicht nur im stillen Kämmerlein. Pünktlich zu seinem 85. Geburtstag (17. April) bietet diese feine Compilation jetzt Gelegenheit, den jazzigen Bill Ramsey (besser) kennenzulernen. Aufnahmen aus über 45 Jahren, eingespielt mit führenden Orchestern (Kurt Edelhagen, Thilo Wolf, SDR, SWR, HR) und Combos (Toots Thielemans, Dieter Reith) zeigen: Der Mann hat's drauf. Mitunter kommt er gar Ray Charles recht nahe. Die Texte stammen aus eigener Feder, daher der Titel „My Words“.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Nikolaus Neuser 5tet, Pink Elephant; Nikolaus Neuser (tp), Silke Eberhard (as), Gerhard Gschlöbl (tb), Mike Majkowski (b), Bern Oezsevim (dr); Jazzwerkstatt

Für Neusers originelle Kompositionen, die wie beispielsweise „Hypertorus“ und „Dekonstrukt“ aufgrund ihrer vielen Wendungen den Bläsern bereits bei der Vorstellung einiges abverlangen, sind Protagonisten gefragt, die mühelos zwischen modernem Bop und Free pendeln können. Diese fand er in der brodelnden Berliner Jazzszene. In den durchweg von swingender Rhythmik untermalten anspruchsvollen Chorussen des Leaders, den freien Assoziationen der Altsaxofonistin und den vernetzten Aktionen des Posaunisten bilden sich immer wieder packende Höhepunkte.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★

Larry Young, In Paris – The ORTF Recordings; Larry Young (org), Nathan Davis (ts), Woody Shaw (tp), Billy Brooks (dr) u. a.; Resonance

Larry Young – später bekannt als Khalid Yasin – schuf 1965 eines der großen Blue Note-Alben. „Unity“ klingt, als hätte man auf einem fliegenden Teppich Platz genommen. Vier Jahre später fiel den Hippies der Joint aus dem Mund, als „Emergency!“ von Lifetime – mit Tony Williams (dr), John McLaughlin (g) und eben jenem Larry Young – abhob. Völlig zu Recht, sagt Bill Laswell, Young habe keinen Jazz gespielt, sondern Space-Musik. Wow! Er behauptet, mit diesem Power-Trio habe der Jazzrock seine Apotheose erreicht. Unverhofft erreicht uns jetzt dieses erstaunliche Doppelalbum, dank Zev Feldmans Label Resonance, das bereits prächtige Editionen unveröffentlichten Materials von Wes Montgomery, Bill Evans und zuletzt Charles Lloyd vorlegte.

Und jetzt bitte anschnallen: Larry Young 1964-65 in Paris. Zuerst „Trane of Thought“ und „Talking About J.C.“ für John Coltrane, der nur noch wenige Monate zu leben hatte. Larry Young ist 1978 mit 37 Jahren und sein Trompeter Woody Shaw 1989 mit 44 Jahren gestorben. Das unglaubliche Stück ist Wayne Shorters „Black Nile“ (14 Min.). Young und Shaw arbeiteten in Paris mit einer ad hoc-Band, die sich dank Nathan Davis (ts) und Billy Brooks (dr) mehr als passabel schlägt. Larry, Woody, Nat und Billy waren gute Freunde – man hört's! In nur zehn Jahren hatte Young sich als Organist gegen eine massive Konkurrenz behauptet: als erster modaler Spieler an der Orgel, wie McCoy Tyner den „Quartenfluss“ (J. McLaughlin) und die Pentatonik bevorzugend. Dieser „Lawrence of Newark“ klang anders als all die anderen Grafen von Schloss Hammond. Durch „Nine to the Universe“ von Jimi Hendrix, „Extrapolation“ von John McLaughlin und „Bitches Brew“ von Miles Davis wurden die Rockfans hellhörig auf diesen Sound. Kurz vor „Unity“ fanden diese Sessions in Paris statt, deren wahren Wert damals offenbar kaum jemand checkte.

Karl Lippegaus

Das anmutige Ende einer Reise

Der im letzten Jahr verstorbene Pianist Masabumi Kikuchi galt als Exzentriker, der stets mit seinem Werk haderte. ECM überrascht nun mit einem bewegenden Solokonzert, das ihn auf dem Höhe- und Endpunkt seines Schaffens zeigt.

Als Keith Jarrett nach einem Gig in New York zu ihm kam und sagte: „Hey, Du kannst ja spielen. Hat mir gefallen“, hielt er es für eine reine Höflichkeitsgeste. Doch Bassist Gary Peacock versicherte ihm, dass Jarrett es durchaus ernst meine und definitiv nicht der Typ für Floskeln sei. Für das Selbstbewusstsein Masabumi Kikuchis bedeutete es sehr viel. Schließlich bewunderte er Jarrett als unerreichbar großen Pianisten. Er hat auch nie versucht, wie dieser zu klingen. Obwohl er oft mit dessen Trio-Partnern Peacock und Paul Motian auf der Bühne stand. Seine frühen Idole waren Thelonious Monk, Red Garland und Paul Bley, als seine größten Einflüsse bezeichnete er Gil Evans und Miles Davis.

Von seinen Weggefährten wird Kikuchi als schwierig und egozentrisch charakterisiert, was aber seinen langjährigen Freundschaften mit einigen großen Jazzmusikern keinen Abbruch tat. 1939 geboren, ist er ein Kind des Zweiten Weltkriegs und seiner traumatischen Geschichte. Als kleiner Junge flüchtete er mit seinen Eltern vor den Napalm-Bomben der Amerikaner durch die Straßen Tokyos. Die Nachrichten aus Hiroshima trieben seine Familie in den Norden Japans, wo Masabumi eine glückliche Kindheit verbrachte. Die Amerikaner hatten nicht nur Napalm und Atombomben gebracht, sondern auch die ersten Jazzplatten. Miles Davis' „Porgy and Bess“ war seine erste Scheibe, Thelonious Monks „Misterioso“ seine zweite. Er sollte sie bis zu seinem Tode im letzten Jahr hüten wie einen Schatz.

Nach seinem Musikstudium in Tokyo tourte er in den 60er-Jahren mit Charlie Mariano, Sonny Rollins und dem „japanischen Miles“ Terumasa Hino. Anfang der 70er groovte Kikuchi unter seinem Künstlernamen „Poo“ am Fender Rhodes Piano mit seinem japanischen Septett im Stil des in den USA gerade angesagten Flower-Jazzrock. Mit dem legendären Coltrane-Drummer Elvin Jones und Gene Perla am Bass nahm er die Platte „Hollow Out“ bei Rudy Van Gelder auf. Im Village Vanguard durfte er neben Jones und dem Bassisten Jimmy Garrison in die

Tasten greifen. Damit war der eigenwillige Japaner endgültig in der New Yorker Szene angekommen. Dies ging auch am „Talent-Scout“ Miles Davis nicht vorbei, mit dem er Ende der 70er-Jahre eine bis heute unveröffentlichte Session aufgenommen haben soll.

Sein Lehrmeister in jener Zeit war kein Geringerer als Gil Evans, der ihn Kompositionstechnik lehrte und mit den Protagonisten der Neuen Musik vertraut machte. Eine Erfahrung, die er vier Jahrzehnte später in überzeugender Weise in seinem Alterswerk verarbeiten soll. Ein weiterer Fixpunkt im Leben Kikuchis war der Schlagzeuger Paul Motian. Mit Motian und Peacock veröffentlichte er zwischen 1997 und 2004 eine Reihe bemerkenswerter Alben – u. a. bei Winter & Winter –, teils unter Paul Motians Namen, teils unter dem Bandnamen „Tethered Moon“.

Gary Peacock berichtet, dass Kikuchi niemals mit seinem eigenen Spiel zufrieden war. Er blieb Zeit seines Lebens ein Suchender. Peacock meint jedoch, mit



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Masabumi Kikuchi,
Black Orpheus,
Masabumi Kikuchi (p);
ECM/Universal

„Sunrise“ (ECM, 2012) im Trio mit Motian und dem Bassisten Thomas Morgan sei er endlich angekommen. Der abstrakte Impressionismus dieser CD ist tatsächlich eine Offenbarung und zugleich Lebenszeichen des längst totgesagten Free Jazz. Der schweizerische Dramaturg und Jazzkritiker Peter Rüedi schrieb von einer „andauernden sanften Provokation, ... bei der die Auslassungen so wichtig sind wie das Realisierte. Schön anstrengend, das heißt schön und anstrengend.“ Die Aufnahme entstand 2009, also zwei Jahre vor dem Tod Paul Motians, und ist somit auch ein Abschied Kikuchis von seinem Alter Ego.

Doch „angekommen“ schien der Japaner damit noch immer nicht. Wenige Monate nach der Veröffentlichung von „Sunrise“ gab er in einem Kammermusiksaal in Tokyo ein Solo-Rezital, das nun, neun Monate nach seinem Tod, posthum bei ECM erscheint. „Black Orpheus“ präsentiert tatsächlich einen Pianisten, der völlig in sich ruht, der sich von allen Mustern und Klischees befreit hat, der den Piano-Inventionen eines György Kurtág näher ist als den Tasten-Girlanden der berühmten Jazzpianisten. Rund um den Bonfa/Maria-Filmklassiker „Orfeo Negro“, den er quasi in Zeitlupe auf seine essenziellen Schwingungen reduziert, hat er zehn eigene Improvisationen gruppiert, die in ihrer anmutigen Schönheit eine enorme Suggestivkraft entwickeln.

Reiner H. Nitschke

Masabumi Kikuchi bei seinem letzten Solokonzert in der Tokyo Bunka Kaikan Recital Hall im Oktober 2012.



Foto: Abby Kikuchi/ECM Records